Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

Vierter Jahrgang. No. 12.

Sonnabend, den 19ten März 1803.

Hermsdorf.

Am Fuße des Kynasts liegt das mit mehr als tausend Einwohnern bevölkerte Dorf Hermsdorf, dessen Ansicht das Kupfer so liefert, wie man sie auf dem Wege von Warmbrunn dahin findet. Das Thal, welches einen Theil dieses Ortes einschließt, ist Anfangs sanft, wird aber, nach dem eine Stunde von da liegenden Agnetendorf hin, immer romantischer und wilder, so wie der Sturzbach, der es durchströmt und verliert sich endlich in den vor den Schneegruben liegenden Bergen. Auf dem Kupfer bemerkt man linker Hand den Kynast und in größerer Entfernung den Theil des Riesenkammes, in welchem sich die Schneegruben befinden.

Wer Muth und Kräfte genug hat, von Warmbrunn aus eine neunstündige Fußreise nach den Schneegruben, auf ungebahnten, von wenig Wandrern betretnen, Pfaden zu bestehen, wird sich durch überraschende, neue Ansichten, die fast alle den Character

der Größe haben, hinlänglich belohnt finden. Hinter dem romantisch liegenden Agnetendorf steigt man über eine öde, ungeheure Anhöhe in ein etwas wildes Thal, über welches sich die Schneegruben drohend erheben. Sie scheinen nahe zu seyn, aber drey hohe, aus aufgehäuften großen Granittrümmern bestehende, Berge müssen noch erstiegen werden und die losen Steine, die oft unter dem Fuße des Wanderers in die Tiefe rollen, das Knieholz, durch welches man sich arbeiten muß, machen diesen Weg zu dem mühvollsten, den man betreten kann. Man kommt endlich noch über eine kleinere Anhöhe und dann sieht man sich plötzlich auf einer Wiese, deren großer Umfang überrascht und deren üppige Vegetation in Erstaunen setzt. Diese lachende, mit tausend Blümchen von seltner Schönheit geschmückte Flur steht in einem sonderbaren Contrast mit ihren öden Umgebungen. Denn sie wird von schroffen, zerrissenen Granitfelsen, welche den Ruinen eines colossalischen Gebäudes gleichen, amphiatheatralisch eingeschlossen. Auf dem Schutte, den die durch Ungewitter, Stürme und Regen losgerissenen Granittrümmern bilden, kann man bis über die größere Hälfte der steilen Felswände hinaufsteigen und von einer schwindelnden Höhe herab hat man zwischen den Steinmassen, die sich links und rechts gleich Coulissen erheben, eine entzückende Aussicht in das Thal, in welchem Agnetendorf und Hermsdorf liegen und dessen Hintergrund der Kapellenberg bildet, vor welchem man Warmbrunn und Hirschberg wahrnimmt.

Türkisches Nachtwächterlied.

Hört ihr Bürger laßt euch lehren,
Nicht des Nachbars Ruh zu stören!
Haltet Frieden Tag und Nacht!
Gebt auf Licht und Feuer Acht!

Nacht und Dunkel ist zum Schlafen.
Jeden wird der Kadi strafen,
Der auf and'rer Schaden sinnt,
Frevelnd Mord und Raub beginnt.

Allah schützt in allen Nöthen,
Lobet ihn und den Propheten!
Schlafet ruhig; Allah wacht;
Fröhlich ende diese Nacht.

Fn.

Briefwechsel zweyer Damen von Stande.

II. Brief. Caroline an Julien.

Auf die Gefahr, Alles zu verlieren, was reizt, intressirt, fesselt, wag'ich es, mit meiner theuren Julie ein bischen zu philosophiren. Ihre Lieblingsidee von den reizenden Fehlern will ich prüfen, um, wo möglich, Ihre grundlose Furcht vor der Vollkommenheit zu verscheuchen, vor diesem Schreckgespenst, das, wie es scheint, beständig vor ihren Augen schwebt.

Sie sagen, der Hauptzweck des Lebens eines Frauenzimmers sey, zu gefallen. Dieß gelinge ihr besser durch liebenswürdige Mängel, als durch die größ-

ten Vorzüge, besser durch Thorheit als durch Weisheit, durch Eigensinn als durch Gefälligkeit, am besten aber, durch ein gewisses Etwas, das keine Kunst nachahmen, keine Wissenschaft lehren könne.

Kunst, sagen Sie, schwächt die natürliche Anmuth und verderbt das weibliche Herz. — Ich habe oft bemerkt, liebste Julie, daß, wenn man nicht sorgfältig und genau im Gebrauch der Worte ist, man in eine solche Verwirrung hinein geräth, daß man zuletzt in der Hitze des Streits nicht mehr Freund und Feind unterscheiden kann, sondern blindlings auf Beyde losschlägt.

Sie haben sich mit großer Geschicklichkeit die beyden Begriffe zu Nutze gemacht, die man mit dem Worte Kunst verbindet: da es bald, im Gegensatz mit Einfalt, Erkünstelung andeutet, bald wieder, der Unwissenheit gegenüber, alle Kenntnisse derjenigen Wissenschaft umfaßt, die, indem sie uns antreibt, allgemeine Ursachen aufzusuchen, unsre Mühe zugleich mit der Gewalt über die davon abhängenden Wirkungen zu schalten, belohnt. Denn ein Jeder, der nach allgemeingültigen Grundsätzen handelt, ist insofern ein Philosoph.

Der Maler Parrhasius schloß, als er die schönsten Züge aus einzelnen Modellen zusammen trug, aus allgemeinen Grundsätzen: daß, was man theilweise bewundert hatte, auch in der Zusammenstellung bewundert werden würde. Und er hatte Recht, so zu schliessen; wenn auch der Erfolg seiner Erwartung nicht entsprach. Die einzelnen Züge konnten vollkommen schön seyn, aber vielleicht hatte er, als er sie zusammenstellte, vergessen, der ganzen Bildung einen bestimm-

stimmten Ausdruck zu geben. Und das war eben das — wie Sie's nennen, — gewisse Etwas, was ihn seine Philosophie nicht lehren konnte.

Zugestanden, liebe Julie, unser Hauptzweck sey zu gefallen; nun dann, haben Beobachtung und Erfahrung Sie belehrt, daß seichte Kenntnisse und ein gemeiner Character wirksamere Mittel diesen Zweck zu erreichen sind, als ein ausgebildeter Verstand, und eine edle Seele: so handeln Sie consequent, wenn Sie das Eine fahren lassen, und dem Andern nachstreben. Sie haben die geheimen Ursachen, welche die verlangte Wirkung hervorbringen, entdeckt, oder glauben dieß wenigstens, und wenden Sie nun dem Zweck gemäß an. Aber nennen Sie mir dieß ja weder Instinkt, noch Natürlichkeit! auch das ist, so sehr Sie immer dagegen protestiren, — Philosophie.

Nun zu der Frage: warum wünschen wir zu gefallen? Es ist, wie sich von selbst versteht, hier nicht die Rede von demjenigen Verlangen zu gefallen, welches aus einer Leidenschaft, die eine gegenseitige Erwiederung begehrt, entspringt. Da dieser Wunsch in einem weiblichen Herzen sich bloß auf einen einzigen Gegenstand beziehen muß: so kann ich, wenn meine Julie sagt, es gehöre wesentlich zu ihrer Glückseligkeit von Andern bewundert zu werden, dieß für nichts Anders, als ein allgemeines Verlangen zu gefallen, erklären. Dieß vorausgesetzt, frag ich nochmals: warum wünschen Sie zu gefallen? Werden Sie nicht stuzzig über das Wort — Eitelkeit, welches uns gemeiniglich auf eine widrige Idee leitet. Es scheint nemlich etwas Selbstsüchtiges in dem Gefühl zu liegen, daß alles Vergnügen, was wir, indem wir gefallen,

genies-

geniessen, aus einem blossen angenehmen Kitzel der Eitelkeit entspringe. Wir subtilisiren und erklären, und können es nicht über uns erhalten, mit einem Geständnisse heraus zu gehen, welches uns in dem nemlichen Augenblick, da wir es ablegen, in der Meynung Andrer herabsetzen, und folglich eben der Eitelkeit, die wir so gern verbergen möchten, wehe thun muß. Wir täuschen uns dann auf eine so sonderbare Weise, daß wir das Daseyn eines Motivs verneinen, welches uns so eben diese Verneinung in den Mund legte. Lassen Sie uns aber, liebe Julie, das Wort Eitelkeit mit einem minder gehässigen vertauschen — Zufriedenheit mit sich selbst. Lassen Sie uns gestehn, daß wir zu gefallen wünschen, weil wir, wenn dieß uns glückt, uns mit uns selbst zufrieden fühlen. Freylich, wenn Sie mich fragen, warum die Erweckung dieses Gefühls uns Vergnügen gewähre; so muß ich antworten: ich weiß es nicht. Aber daß es so ist, das sehe, das empfinde ich. Die Stimme der Menge vermag uns zum höchsten Entzücken zu erheben, oder in die tiefste Niedergeschlagenheit hinabzustürzen. Der Blick des Menschen scheint eine gewisse Zaubergewalt zu haben, durch die er auf dem Gesicht seiner Mitbrüder entweder die Röthe der Schaam, oder das Feuer des Stolzes hervorbringt.

Ich sehe, daß Tausende, rings um mich her, mit der heftigsten Begier nach Reichthümern, Würden und Titeln streben, bloß in der Absicht sich dadurch auszuzeichnen. Noch mehr; man läßt alle diese Dinge in dem Augenblicke fahren, da sie aufhören auszeichnende Vorzüge zu seyn. Sobald der Preis der Ehre sich durch andre Mittel erwerben läßt, opfern Tausende

Ver=

Vermögen, Ruhe, Gesundheit, Leben auf, — des Ruhms wegen. Diese Erfahrung zwingt mich, dem Gefühl der Selbstzufriedenheit den ersten Platz unter allen menschlichen Genüssen einzuräumen. Wenn dem nun so ist, so laßt uns streben, uns den weitesten Umfang, und die längste Dauer dieses Gefühls zu verschaffen und zu sichern!

Sonach wird aber, meine liebe Julie, der Wunsch zu gefallen nur ein Neben-Motiv, das dem Verlangen, mir die Zufriedenheit mit mir selbst zu bewahren, untergeordnet ist. Lassen Sie uns untersuchen, in wiefern Beyde mit einander verbunden sind.

Prüfe ich die Stimmung meines Gemüths, so finde ich: daß mir die Meynung Andrer, nur in dem Verhältniß meiner eignen Meynung über den Werth ihres Urtheils, schmeichelhaft ist; aber, ich bemerke zugleich, daß die Meynung der Menge, bloß als Menge betrachtet, fähig ist, mich in einem hohen Grade zu erfreuen oder zu kränken. Ich möchte gern dieses zwiefache Vergnügen vereinen, wenn es angienge; aber das geht fast nie an. Die Meynung des allgemeinen Haufens und des erleuchteten Einzelnen, der Beyfall der edelsten und der geringsten Menschen, lassen sich unmöglich durch einerley Mittel erwerben. Dieß führt uns natürlich auf eine andre Frage: Wem sollen wir zu gefallen wünschen?

Ich bin stolz, sagt Julie; ich bin wohl noch stolzer. Julie begnügt sich mit Bewunderung ohne Unterschied; mich befriedigt nichts, als was auserlesen ist. So lang ich den Gebrauch meiner Vernunft habe, so lange mein Herz fühlen kann —

„Das

„Das entzückende Bewußtseyn eines wohlverdienten Lobes“ —

will ich mein Auge auf den höchsten Gipfel der Vortreflichkeit heften, und unablässig streben, ihn zu erklimmen.

Auch ich, Julie, bewundre und fühle Enthusiasmus; aber ich wünsche mir lieber einen philosophischen Geist, gerichtet auf die erhabensten Gegenstände. Ich scheue Fühllosigkeit eben so sehr als Sie; — aber ich möchte mich nicht dadurch gegen sie sichern, daß ich die Hälfte meines Daseyns aufopferte, sondern dadurch, daß ich das Ganze mit Mäßigung genöße.

Sie fragen: warum nicht Uebung das Empfindungsvermögen verstärken und Theilnahme an erdichteten Leiden nicht die Neigung des Mitleids gegen wirkliches Unglück erhöhen soll? Erlauben Sie, Liebe, daß ich mich auf Ihre eigne Erfahrung berufe. Giebts irgend einen sentimentalen Schriftsteller, den Sie mit eben der Rührung, wie beym ersten Mahle, beym zwanzigsten Mahle lesen? Seyn Sie offenherzig! schon bey der dritten, vierten Wiederholung werden Sie sprechen: Es ist recht rührend; aber ich habe das schon gelesen; es gefiel mir das erste Mahl besser; das heißt: es rührte mich damals; ich sehe wohl; es sollte mich auch jetzt rühren; aber das thut es nicht. Weg damit! — Ach! und wer wollte denn das Leben zu einem langweiligen, zweymahl erzählten Mährchen machen!

Hier haben Sie, meine theure Julie, eine Antwort, welche Thatsachen schönen Phrasen, und Philosophie dem Enthusiasmus entgegen stellt. Sie appelliren von meinem Verstande an mein Herz; ich vom

Her-

Herzen an den Verstand meines Richters; und ich denke, nach Verlauf von zehn Jahren soll die Entscheidung zu meinen Gunsten ausfallen!

Der Hosenteufel.

Unsere Elegants haben ihre Beinkleider beträchtlich erweitert, und es hat den Anschein, daß dieses in unserem Clima wesentlich so nothwendige Kleidungsstück noch zu manchen Nebenzwecken benutzt werden dürfte, besonders wenn es eben so in die Weite, als in die Höhe und Länge ausgedehnt würde. Daß die in der Cultur weiter unter uns stehenden Türken, Tatarn und Kosaken oft auf ihren Reisen in ihren großen Hosen ganze Magazine von mancherley Vorräthen bergen und herumschleppen ist bekannt, und wenn auch unsere Elegants dieß zu thun nicht nöthig haben, da sie nur von Hause zu Hause ziehen, Schnupstuch, Riech- und andere Flaschen, Almanachs, Bürsten, Etuis und Tabaksdosen nicht so viel Platz brauchen; so ist es doch wohl mit Dank anzunehmen, wenn bey den immer knapper und enger werdenden Fraks und Spencern, bey der Verkleinerung der Weste, die unsere Vorfahren bis auf die Kniee trugen, die Mode, wie die reissenden Ströme, an der einen Seite zusetzt, was sie an der andern abnimmt. Die Wohlthätigkeit dieser Mode zeigte sich schon bey den rauhen Herbst- und Wintertagen, wo die langen über die Westen hinaufgehenden Beinkleider die Stelle des Muffes gar herrlich vertraten. Ein nicht unbedeutender Vortheil, bey der immer höher steigenden Theurung des Pelzwerks und Vermin-

minderung der Wälder! Aber noch einen anderweitigen größern Nutzen giebt diese Tracht, indem sie ein sehr schönes Behältniß für die Hände biethet, die vielen ohnedem bey Verlegenheiten oft sehr lästig fallen. Wie mancher Elegant, der nicht weiß, wie er sie verthun soll, findet da für sie ein sehr bequemes und ruhiges Plätzchen. Ob aber diese Mode jene Vollkommenheit erlangen werde, die sie im 16. Jahrhunderte gehabt hat oder, ob sie wieder sinken und zu jener Höhe nicht gedeihen wird, das ist die Frage, die nur die Zukunft entscheiden kann.

Im 16ten Jahrhunderte erfanden die Niederländer eine Art Hosen, die man Pluderhosen nannte, wozu nicht weniger als 130 Ellen Rasch (Arras, Kartek) zum Unterfutter nöthig waren, wenn sie ihre vollkommene Schönheit haben sollten. Die gemeinsten bedurften 20 bis 40 Ellen. Diese Beinkleider reichten vom Gürtel bis auf die Schuhe, waren der Länge und Queere nach aufgeschnitten, und durch diese Aufschnitte hieng das stoffene bunte oder andere Unterfutter in gepuften Wulsten heraus. Diese Mode verbreitete sich sehr schnell und kam auch nach Schlesien und in das Brandenburgische. In Schlesien verlor sie sich nach und nach, nur 1544 soll es dergleichen Hosen zum Aergerniß der Leute bey Neisse geregnet haben (Erzähler Jahrg. 1. 650.) Im Brandenburgischen kostete es mehr Mühe diese Mode zu verdrängen. Der sparsame Churfürst Joachim II. ließ sie öffentlich verbiethen, und da dieses Verboth nichts half, so brauchte er mehrere strenge Mittel. Einem Edelmanne, den er in der Berliner Domkirche in dieser Tracht sahe, ließ er den Hosengurt aufschneiden, die Beinkleider fielen herun-

ter

ter und der beschämte Rittersmann mußte unter Hohn und Gelächter der Zuschauer so nach Hause gehen. Ein Paar Landsknechte, die in dieser Tracht stolzierten und sich vorzeigen liessen, wurden in das Narrenhäuschen gesperrt, und ihre Fiedler mußten ihnen den ganzen Tag vorspielen, während sich das Volk über sie belustigte. Doch alles dieses half gegen den gewaltigen Strom der Mode nichts. Die Geistlichkeit versuchte hierauf, auf dem Wege der Vermahnung die Abschaffung dieser Hosentracht zu bewirken. Aber die derben Elegants jener sonst frömmern Zeiten waren so frech, daß sie, um sich an einem Prediger in Frankfurt zu rächen, ein Paar solche Hosen den Tag nach der Predigt an einem der Kanzel gegenüberstehenden Pfeiler aufhiengen. Andreas Musculus, Snperintendent zu Frankfurt gab hierauf ein eignes Büchelchen heraus, eine von ihm gehaltene Predigt unter dem Titel: vom Hosenteufel. Frankfurt an der Oder durch Johann Eichhorn 1556. Die Ueberschrift der Predigt selbst heißt aber auf der andern Seite wörtlich also: vom zuluderten Zucht- und ehrerwegenen pluderrichten Hosenteufel Vormahnung und Warnung. In der Einleitung wird gesagt: daß es kein Wunder wäre, wenn uns die Sonne nicht ansehe, die Erde nicht trüge und Gott mit dem jüngsten Gericht darein schlüge von wegen der greulichen, unmenschlichen und teuflischen Kleidung, damit sich die jungen Leut jetzunder zu Unmenschen machen. Der Teufel habe einem Maler selbst einen gewaltigen Backenstreich gegeben, weil er ihn in solchen Pluderhosen gemalt und ihn ärger vorgestellt hätte, als er wirklich wäre. Weiterhin versichert der Redner in seinem Eifer: in diesen Tagen und Jahren habe sich der

Ho-

Hosenteufel aus der Hölle begeben, der 6000 Jahre nicht hätte sich herfür machen dürfen, und sey den Junggesellen in die Hosen gefahren. Er glaube, daß dieß der letzte Teufel sey, der noch vor dem jüngsten Tage das seinige auf Erden thun und ausrichten sollte. Der Vortrag der Predigt selbst handelt ab: die erste Sünde des pluderichten Hosenteufels wider die Scham, Zucht und Ehrbarkeit von Natur dem Menschen angeboren und eingepflanzt; die andere Sünde des lumpenden Hosenteufels wider Gott, seine Einsetzung und Ordnung; die dritte Sünde des zulumpten Hosenteufels wider den Bund, Pflicht und Eid der heiligen Taufe; die vierte Sünde wider das vierte Gebot und Ungehorsam der Eltern; die fünfte Sünde des zulumpten Hosenteufels wider die Gewohnheit, Gebrauch und Recht aller Völker auf Erden; die sechste Sünde des höllenflammichten Hosenteufels wider unsere jetzige Religion und Lehre des heiligen Evangelii; die siebente Sünde des Zucht- und ehrvergessenen Hosenteufels wider das Ebenbild Gottes, darnach der Mensch geschaffen; die achte Sünde des unverschämten Hosenteufels wider den gemeinen Nutz und Wohlfahrt deutscher Nation.

Aus diesem kurzen Auszuge der Ueberschriften von der Abhandlung kann man sich den Inhalt der Predigt selbst leicht denken. Unter andern kernhaften Stellen heißt es: ich halte es auch gewißlich dafür, wenn jezzunder unsere Eltern aufstehen würden, und an ihren Nachkömmlingen solche pluderrichte Hosen sähen; so würden sie sie anspeyen und verfluchen, erstlich von wegen des Uebelstandes, dadurch sie sich zu Unmenschen machen, zum andern, wegen des Aergerniß und Anreiz-

reitzung zu bösen Begierden, zum dritten von wegen der Unkost, daß jetzunder ein junger Rotzlöffel, ehe er noch das Gele vom Schnabel gar abwischt, mehr Geldes zu ein Paar Hosen haben muß, als sein Vater zum Hochzeitkleide, und weiterhin kann der eifernde Redner sich nicht enthalten zu sagen: ich wollte wünschen, daß die Jungen auf den Gassen sie (die Junggesellen) mit Dreck und die Meid mit faulen Eyern würfen. Vor diesem Büchelchen ist ein Holzstich, wo ein Junker in pludrichten Hosen von ein Paar Teufeln gezauset wird, ohne daß er es eben vermerkt.

Daß unsere Elegants keine Hosenverfolgungen zu befürchten haben, auch kein Andres Musculus gegen sie predigen werde, dafür bürgt der Genius der Zeit. Aber eine andere Gefahr droht wohl dieser noch nicht zu ihrer völligen Reife gekommenen Mode. Vor ein Paar Jahren waren die Hosen so knapp, daß man sie mit vieler Gewalt hinauf und herunter ziehen mußte, jetzt sind sie so weit, daß sie sich jenen Pluderhosen, immer mehr aproximiren. Ein Südwest oder Nordwestwind von Frankreich oder England her bringt oder weht die Moden weg nach den unbekannten Ländern des Aeolus, der jetzt zum Theil seine Wohnung aus den Aeolischen Inseln in die Köpfe der Menschen verlegt hat. Man liebt jetzt mehr als sonst die Extreme und so könnte es wohl kommen, daß nach dem goldenen Zeitalter der Pluderhosen des 16. Jahrhunderts, jetzt im 19ten Jahrhundert unsere Elegants es nur bis zum silbernen bringen. Daß den Lobrednern der alten Zeiten der Himmel diese Freude nicht gönnen möge, das wird wohl jeder der für die Ehre des neuen Jahrhun-

derts

derts besorgt ist, sey es Elegant oder Antielegant, von Herzen wünschen.

Inquisition wegen einer an einem Festtage gegessenen Bratwurst.

Von Gottes Gnaden Johannes und Friedrich Gebrüdere, Herzogen zu Sachsen.

Unsern lieben getreuen, dem Rath zu Oschatz.

Lieben Getreuen, Nachdem der Baccalaurens infimus auf der Schule bey euch am verschienen Sanct-Johannis-Tage Bratwurst gessen haben soll, begehren wir ernstlich an euch entphelend, daß ihr denselben Baccalauren alsbald gefänglichen annehmet, und uns ihn anhero wohl verwahret schicket, auch mit der Sachen dermassen in geheim gehet, daß er nicht verwarnet werde, noch entkomme. Denn wir ihn bey euch und sonsten niemand anders wissen wollen. In deme geschiehet unsers lieben Herrn Vaters und unsre gänzliche Meinunge. Euch hiernach habt zu richten. Datum am Sonntag Invocavit A. 1522.

Desaix und Mallem Jakub.

Mallem Jakub ein Copte, ward inniger Freund des Generals Desaix in Egypten. Als er hörte, daß diesem nach seinem Tode auf dem Wahlplatze von Marengo ein Denkmal errichtet werden sollte, so erbot er sich den dritten Theil der Kosten zu tragen, wenn man

nur

nur auf das Denkmal setzen würde: Mallem Jakub Desaix Freund focht immer an seiner Seite in Egypten.

Allerley.

Malek, der Vezier eines Kalifen, führte die Araber gegen einen griechischen Kaiser und nahm ihn gefangen. Er fragte den Gefangnen, was für eine Behandlung er verlange. Der Kaiser gab zur Antwort: Führst du den Krieg als König, so schicke mich zurück; führst du ihn als Kaufmann, so verkaufe mich und führst du ihn als Schlächter, so tödte mich. Der Vezier schickte ihn ohne Lösegeld zurück.

Auf einen Silhouettenmacher.
(Entlehnt.)

Seine Lust war es und seine Freude
(Sonst hat er nichts Löbliches gethan!)
Er verkleinerte erst alle Leute
Und dann schwärzte er sie teuflisch an.
In dem Himmelreich giebts keine Schatten,
Doch dort nimmt er Urlaub ganz gewiß
Und verschaft uns, was wir noch nicht hatten,
Von Lord Satan einen Schattenriß.

Die letzteren Charaden: 1) Herzog. (her, he, Herr, er, Reh, Herz, Erz, Og, König zu Basan.) 2) Talglicht. (Talg, glatt, Licht, Ich.)

Cha-

Charaden:

1. Viersylbig.

Meine beyden ersten Sylben nennen einen verächtlichen Gegenstand, der aber doch oft wieder, nicht selten in prächtigem Gewande, als Philosoph, als Schöngeist ꝛc auftritt. Meine zweyte Sylbe ist der Name eines verdienstvollen Mannes, der den ersten Grund zu einem wichtigen Staate legte. Meine beyden letzten Sylben aber bezeichnen einen Handwerker. Nimm ihnen den letzten Buchstaben, so hast du den gefährlichsten Theil eines bekannten Instruments; lasse die beyden ersten Buchstaben weg, so hast du die gewöhnlichen Begleiter eines großen Mannes, und auch von diesem Worte den ersten Buchstaben weggelassen, einen deutschen Fluß. Das Ganze ist ein gewöhnlicher Theil einer großen Maschine.

2. Zweysylbig.

Ein zur Nahrung der Thiere und Menschen fast unentbehrliches Product der Natur. Zwey Buchstaben vorn weg, so wird daraus ein Mordgewehr, welches jetzt weniger, als ehedem, im Gebrauch ist. Durch Weglassung des Buchstabens am Ende und in der Mitte des Worts kommen noch heraus: eine heidnische Gottheit, ein böhmisches und polnisches Ackermaaß und ein Entwurf zu mancherley Dingen.

Dieser Erzähler nebst dazu gehörigem Kupfer wird alle Wochen in Breslau in der Barth- und Hambergerschen Buchhandlung in der goldnen Sonne auf dem Paradeplatz, der großen Waage gegenüber ausgegeben, u. ist auf allen Königl. Postämtern zu haben.



